

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 70 (1944)
Heft: 30

Artikel: Gedanken zum 1. August
Autor: Schürch, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-482605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

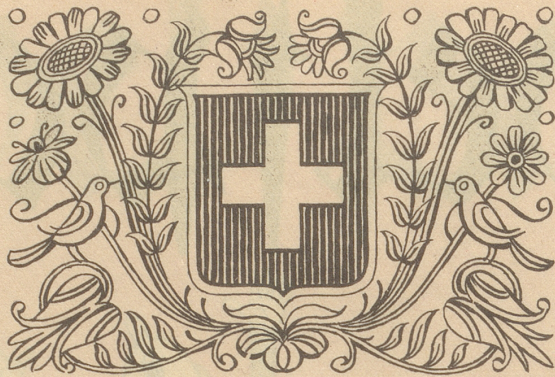
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gedanken zum 1. August

zusammestellt vom Chrüebüel

«Der Kleinstaat ist vorhanden, damit ein Fleck auf der Welt sei, wo die größtmögliche Quote der Staatsangehörigen Bürger im vollen Sinne sind, ein Ziel, wobei die griechischen Poleis in ihrer bessern Zeit trotz ihres Sklavenwesens in großem Vorsprung gegen alle jetzigen Republiken bleiben. . . . Denn der Kleinstaat hat überhaupt nichts als die wirkliche tatsächliche Freiheit, wodurch er die gewaltigen Vorteile des Großstaates, selbst dessen Macht, ideal völlig aufwiegt; jede Ausartung in die Despotie entzieht ihm seinen Boden, auch die in die Despotie von unten, trotz allem Lärm, womit er sich dabei umgibt.»

«Die Wohltat des Staates besteht darin, daß er der Hort des Rechtes ist. Die einzelnen Individuen haben über sich Gesetze und mit Zwangsrecht ausgerüstete Richter, welche sowohl die zwischen Individuen eingegangenen Privatverpflichtungen als auch die allgemeinen Notwendigkeiten schützen, — weit weniger durch die wirklich ausgeübte Gewalt als durch die heilsame Furcht von ihr. Die Sicherheit, deren das Leben bedarf, besteht in der Zuversicht, daß dies auch in Zukunft geschehen werde, d. h. daß man nie mehr nötig haben werde, innerhalb des Staates, so lange derselbe überhaupt besteht, gegen einander zu den Waffen zu greifen. Jeder weiß, daß er mit Gewalt weder Habe noch Macht vermehren, sondern nur seinen Unter- gang beschleunigen wird.

Der Staat hat weiter zu verhindern, daß sich die verschiedenen Auffassungen des «bürgerlichen Lebens» an den Haaren nehmen. Er soll über den Parteien stehen; freilich sucht jede Partei sich seiner zu bemächtigen, sich für das Allgemeine auszugeben.»

«Und nun ist die Macht an sich böse, gleichviel wer sie ausübe. Sie ist kein Beharren, sondern eine Gier und eo ipso unerfüllbar, daher in sich unglücklich und muß also Andere unglücklich machen.»

Aus Jacob Burckhardt: «Weltgeschichtliche Betrachtungen».

9. Februar 1859.

«Es ist wieder eine abscheulich barbarische und unheimliche Zeit, wo alles in Frage gestellt wird und die ganze Welt das Maul aufsperrt und an den tückischen Worten eines einzigen Mannes hängt, und dazu eines Abenteurers. Es scheint, die Herrschaften können sich immer noch nicht dazu entschließen, nobel und entschlossen zu sein zur rechten Stunde, um sich nachheriges Elend zu ersparen. Ich bin sehr ärgerlich über diese Geschichten und fange an zu fühlen, wie das Unsichere der öffentlichen Welt auch den Einzelnen und Verborgenen beunruhigt und hindert.»

«Die Erfüllung unseres öffentlichen Lebens äußert sich vorzugsweise in der Erziehung unserer Kinder zu einem menschenwürdigen Dasein, zu den höchsten Zwecken unseres Staates und in der Bestellung und Vollziehung unserer Gesetzgebung.»

«Vorderhand bin ich, wenn unsere neue Bundesverfassung, wie ich hoffe, angenommen sein wird, noch lange zufrieden mit unserm Vaterlande und seiner Stellung zu der übrigen Welt, und ich gehöre nicht zu denen, welche eine gänzliche Zentralisation befürchten. Vielmehr halte ich dafür, daß die Kantone erst recht Zeit und Gelegenheit finden werden, für den edleren Teil menschlichen Daseins zu sorgen und darin zu wetteifern. Sollte es sich dagegen nicht so verhalten, sollte diejenige Richtung zum Ziele gelangen, welche auch das jetzt Gebotene nur als Abschlagszahlung betrachten und den förmlichen Einheitsstaat einführen, somit den alten Bund mit seinem fünfhundert-jährigen Lebensprinzip aufheben will, so halte ich dafür, daß durch das Herausbrechen des eidgenössischen Einbaues der Kantone eine Höhlung entstehen wird, welche die Außenwand unseres Schweizerhauses nicht mehr genug zu stützen imstande ist; es beruht diese Meinung nicht auf staatsrechtlichen Theorien, sondern auf psychologischen Erfahrungen. Eine im Innern so ausgeräumte Schweizerrepublik aber würde ihre Kraft und altes Wesen wiedergewinnen, wenn sie in freiem Verein mit ähnlichen Staatsgebilden zu einem großen Ganzen in ein Bundesverhältnis treten könnte.»

Aus Gottfried Kellers Briefen.

Parteileben.

Von Gottfried Keller.

Wer über den Parteien sich wähnt mit stolzen Mienen, der steht zumeist vielmehr beträchtlich unter ihnen. Wenn schlechte Leute zanken, riecht's übel um sie her, doch wenn sie sich versöhnen, so stinkt es noch viel mehr. Als Gegner achte, wer es sei! Strauchdiebe aber sind keine Partei!

«Loset, Manne, liebi Bärner, mer standen alli no anderem tiefen Ydruck vo der Ehrepflicht, wo mer vori erfüllt hei. Und mir hei wieder einisch gspürt, was vo üsnen Altvorderen und bsunders vo mene Ma usgeit, wie dä wo mer jiz dem Heimatbode zrückgä hei. Es isch nid nötig z'säge, was mir dene schuldig sy, wo ihres Läbe härgü hei für üsi Unabhängigkeit und Freiheit. Aber jitz heißt es vorwärts mache. D'Schaffesluscht und Läbesfreud chunt nid us de Grüfte, die chunt oben abe, vo de Bärnen abe. Mer wei jitz Licht machen und dem Volk zeige, daß

Grund gnue da isch, sech z'freue, daß es es Land het, wo's wärt isch, sech derfür z'wehre, und daß es imstand isch, sech z'wehre, ohne frömdi Hülf und frömdi Regänte. D'Schwyz isch es Glück für d'Wält, aber nume so lang si äbe d'Schwyz blybt. Sobald si den andere Länder glych wird, isch si nümme, was si sy söll. D'Schwyz i ihrer Freiheit isch e Gottesoffebarung, und wenn men ere d'Freiheit nimmt, so isch es Wunderwärk gschändet.»

Aus «Unspunne» von Rudolf von Tavel.

«Wollen wir nicht endlich daran gehen, aus unserm nationalen Feste voll Redepracht und Feuerwerk und Becherklang ein lebendiges Fest der Gegenwart zu machen? Wollen wir nicht endlich unsere Taten feiern, statt die alten, die wahrhaftig nicht von uns getan worden sind? — —

Ich frage mich, ob es in unserem Lande nicht besser bestellt wäre um die Einigkeit, wenn man sich an einem festlichen Tage versammelte, nicht nach Parteien geordnet und getrennt, sondern vereinigt im Triebe des dankbaren Herzens, die zu ehren, die im höchsten Sinne ihre Vaterlandsliebe nicht nur verkündet, sondern gelebt haben. Und ich glaube, über ein solches Fest des wahren Bundes würden sich auch die Männer des ersten Bundes mehr freuen als über unsere patriotischen Herrlichkeiten, mit dem trostlosen Klange der tönernen Schelle!»

Aus: «Eidgenössische Glossen» von Felix Moeschlin.

«O hoher Tag, an dem wir alle Brüder,
Wir alle Schwestern, unsere Erde grüßen!
O allerhöchster Feiertag der Freude,
Da uns ein einzig Heiligtum vereint,
Da Volk an Volk die eine Flamme nährt,
Da Volk an Volk die eine Heimat ehrt:
Hier unsere Erde, die im Weltenplan gegeben,
Die von Gestaltung zu Gestaltung drängt,
Ein unbegreiflich nimmermüdes Leben
Aus Geist zu Geiste.
O allerhöchster Feiertag der Kraft,
Der Liebeskraft im schöpferischen Willen:
Du wölbst dich über uns und segnest leuchtend
Der Völker einst erfüllte freie Pflicht!»

Gustav Gamper; aus «Die Brücke Europas».

«Stellt doch die Entstehungsgeschichte dieses Staates, so gut wie seine ältere und jüngere Entwicklung — trotz allem sie mit den Nachbarvölkern Verbindenden — eine einzigartige und oft fast wunderbar wirkende Ausnahme dar. Aus dem Verfallsprozeß des deutschen Reiches im hohen Mittelalter hat sich ja nur hier ein von Bauern und Städtern gleicherweise getragenes republikanisches Gemeinwesen zu dauernder Unabhängigkeit losgelöst. Und nur hier vermochten sich anderswo politisch und sozial voll-

ständig getrennte Elemente zu höherer Einheit und zu einträchtigem Handeln zusammenzuschließen.

Man wird der schweizerischen Eidgenossenschaft deshalb wünschen müssen, daß sie das Geistige und Persönliche in seiner überragenden Bedeutung auch für das materielle Dasein erkenne und schätze. Denn nur der Staat, der einen unbestreitbaren Wert für die kulturelle Gemeinschaft aller Völker darstellt, wird auf die Dauer Sicherheit und Bestand gewinnen. Möge es deshalb auch der Demokratie nie an überlegenen Einzelnen fehlen! Erst dann wird sie ihre Gleichberechtigung neben den autoritären Organisationen der Macht, neben den schöpferischen Kräften älterer Staatsformen, erwiesen haben. Da sie auf der optimistischen Grundvoraussetzung des größtmöglichen Glückes für die Masse gebaut erscheint, wird sie zu zeigen haben, daß dieses Behagen überhaupt etwas Erstrebenswertes darstellt; und gerade darin liegt wohl ihre ganz besondere Mission vor der Geschichte.»

Aus einem Aufsatz Ernst Gagliardis:

«Eigenart und Aufgabe der Schweiz im heutigen Europa».

«West-östliche Weisheit sagt uns, höchstes Gut der Menschenkinder sei doch die Persönlichkeit.

Das Goethewort kann nicht ergänzt, es braucht nur verstanden zu werden. Es gibt dem Drang aus notwendiger Bindung in mögliche Freiheit hinauf die Weihe. Denn Persönlichkeit ist die Frucht der Freiheit.

Der Freiheitsdrang ist älter, als alles, was Liberalismus genannt zu werden pflegt; aber der Liberalismus fließt aus dieser unversieglischen Quelle.» — —

«Und doch ist es Tatsache, daß der Liberalismus die große einigende Kraft der Schweiz und 1848/1874 der Schöpfer des neuen Bundes geworden ist, dessen Errichtung, Festigung und Ausbau nicht geringer dasteht, als die erste Gründung der Eidgenossenschaft.

Das ist das Einmalige am schweizerischen Liberalismus.»

«Gelänge es einmal, das Schweizervolk auseinanderzutreiben, so gelänge es keiner schweizerischen Gewalt, es wieder zusammenzuführen. Man muß sich erst verständigen. Man muß miteinander reden. Der andere muß auch wollen. Ein Wille allein schafft es nicht.

Man muß sich in Freiheit einigen.

Das heißt nicht mehr und nicht weniger, als daß die schweizerische Eidgenossenschaft liberal oder gar nicht regiert werden kann. Der Liberalismus, ganz gleichgültig, welche Partei ihn vertritt, hat nach der liberalen Staatsgründung die dauernde Aufgabe, diesen Staat zu erhalten. Kein Fascismus und auch keine Diktatur des Proletariats und keine Bauernherrschaft kann dem Liberalismus diese Pflicht abnehmen.»

Aus einem Aufsatz von Ernst Schürch:
«Schweizerischer Liberalismus».

